

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

nicht von ihm aus. Mit großer Schlaubeit haben vielmehr die französischen und russischen Diplomaten den Minister Grey in ihre Netze gelockt. Sie kannten seinen Deutschenhaß und seine Deutschenfurcht, und an diesen beiden Hörnern zogen sie ihn, wohin sie wollten. Es hat wohl nie eine schwierigere Aufgabe gegeben als die, einen englischen Minister zum Vorspanner Rußlands zu machen. Denn die Interessen der beiden Riesenmächte sind einander überall entgegengesetzt. Die Herren Tswolsky und

Delcassé haben das Kunststück fertiggebracht, allerdings nur deshalb, weil noch nie ein so unfähiger Mensch einen englischen Ministeressel innegehabt hat wie Sir Edward Grey, und weil dieser Mann es wußte: die Furcht vor Deutschlands wachsender Macht und der Neid auf seine immer steigenden wirtschaftlichen Erfolge ist im englischen Volke so groß, daß ihm jede Politik recht ist, die dem Nebenbuhler auf dem Weltmarkte Abbruch tut, ihn mit Gottes Hilfe vielleicht sogar vernichtet.

Die Ereignisse im Westen bis Ende November.

Nach der Eroberung Antwerpens folgten die Sieger dem fliehenden Belgierheere mit großer Schnelligkeit nach, besetzten am 13. Oktober Gent, am 14. Brügge und langten am 15. in Ostende an. Ohne Kampf räumten die englischen Hilfstruppen der Belgier die Stadt. Aber als sich nun die deutsche Heeresmacht auf Dünkirchen in Bewegung setzte, stieß sie bei Nieuport auf feindliche Kräfte und wurde am Oserkanal in ihrem Vordringen aufgehalten. Der deutsche Vormarsch kam zum Stehen, so wie er in Frankreich längst zum Stehen gekommen war. Auch hier in Flandern wurde der Krieg zu einem Befestigungskampfe. Die Heere lagen in tiefen und kunstvoll ausgebauten Schützengräben einander gegenüber und suchten sich in immer erneutem Ringen aus ihren Stellungen herauszudrängen. Dabei suchte und fand Beselers Armee den Zusammenschluß mit dem rechten Flügel des deutschen Hauptheeres in Frankreich. Vom Kanal bis Belfort standen nun Franzosen, Engländer und Belgier in Verteidigungsstellung, die Deutschen ihnen gegenüber in der Linie Nieuport-Oporn-Ville-Moyon-Reims-Berduin-Belfort. Es war eine Kampffront von rund 700 Kilometern, auf der mehrere Millionen Menschen in fast täglichen Gefechten einmal hier, einmal da miteinander kämpften und Vorstöße unternahmen, um die feindlichen Linien zu durchbrechen. Aber keiner der beiden Parteien gelang ein Durchbruch. Die Deutschen hatten fast immer die Oberhand, sie drangen beständig vor, und selten einmal wurde ihnen ein Stück des Kampfgebietes durch den feindlichen Gegenangriff wieder entzogen. Aber weder im Argonnerwalde noch bei Verdun noch am Oserkanal, wo am heftigsten gekämpft wurde, waren sie imstande, eine Entscheidung herbeizuführen. Wahrhaftig bewundernswert war die Zähigkeit, mit der die Franzosen sich verteidigten. Sie wollten um so mehr besagen, als sie dem französischen Volkscharakter gar nicht eigen ist. Auch die Reste des belgischen Heeres schlugen sich mit der ehrenwertesten Tapferkeit, und sogar der König der Belgier, der sich bisher reichlich weit hinter der Front bewegt hatte, zeigte jetzt persönlichen Mut und nahm teil an den Kämpfen und Leiden seiner Truppen. Was endlich England betrifft, so waren seiner Regierung durch Antwerpens Fall die Augen geöffnet

worden über die große Gefahr, in die sie sich und ihr Land gestürzt hatte. Sie führte deshalb jetzt den Krieg mit allem Ernste und warf so viele Truppen nach dem Festlande herüber, wie sie aufstreifen konnte. Dem vom Burenkriege her bekannten General French wurde der Oberbefehl über das britische Feldheer übertragen, an die Spitze der Landesverteidigung war Lord Kitchener gestellt worden, der fähigste und tatkräftigste, aber auch brutalste Offizier, den England zur Zeit besaß. Der Lord hatte längst erkannt, daß die Landstreitkräfte seines Vaterlandes ganz unzureichend waren und war deshalb schon seit Jahren für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht eingetreten. Aber er hatte dabei im Volke keine Gegenliebe gefunden, denn der Durchschnittsengländer ist Krämer, nicht Krieger. Ihre Haut mögen andere für ihn zu Markte tragen, die er mit seinem guten Gelde besoldet. Sie mögen sich auch von den militärischen Vorgesetzten schurigeln und drillen lassen, was zu ertragen eines „honorablen“ Mannes unwürdig ist. Auch jetzt traf Kitchener auf den lebhaftesten Widerstand von allen Seiten, als er seinen Plan wieder vorbrachte. Volksversammlungen wurden dagegen abgehalten, und einer der Arbeiterführer erklärte geradezu: Führe man die allgemeine Wehrpflicht ein, so werde ein großer Teil der Arbeiterjugend nach Nordamerika auswandern. Man könne sie deswegen nicht einmal tadeln, denn dann sei Nordamerika eben noch das einzige Land, wo die Freiheit herrsche. Auch in den Zeitungen entstand ein großer Lärm, und so konnte es die Regierung, die mit dem Oberbefehlshaber übereinstimmte, nicht wagen, dem Parlamente ein Gesetz über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vorzutragen. Leider wurde also der Welt das Schauspiel versagt, daß dieselbe Regierung, die dem „Militarismus“ den Tod geschworen hatte, im eigenen Lande ihm die Türen öffnete. An ihr lag das nicht, aber das Volk war nicht dafür zu haben. Sie blieb auf die Anwerbung von Söldnern angewiesen. Aber trotzdem sie Kinos und Theater dazu benutzte und alle Mauern und Strakenecken mit Plakaten bekleben ließ, um Old-Englands Jugend zum Dienste im Heere des Königs einzuladen, so blieb doch die Zahl derer, die sich zum Dienste meldeten, weit hinter dem Bedarfe zurück.